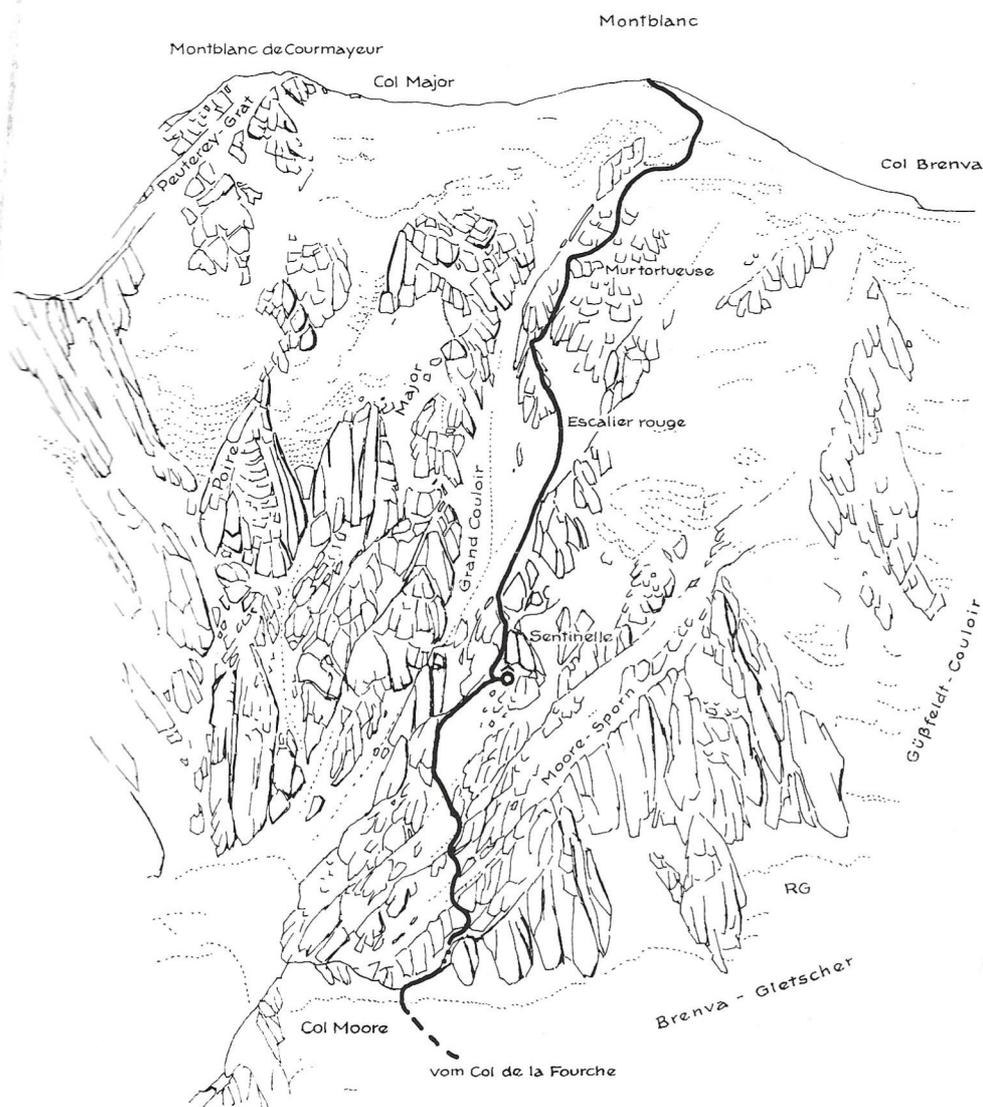


Ritt auf dem Tiger

Montblanc, 4807 m — Brenvaflanke „Sentinelle Rouge“

Dieser Anstieg durch die wildeste Steilflanke des Montblanc ist eine der idealsten kombinierten Routen überhaupt. Dort hinaufzusteigen, das wird einer der Höhepunkte in jedem Bergsteigerleben. Zwar sind die weiter links gelegenen Routen noch schwieriger und gefährlicher, jedoch keine andere Linie leitet so elegant und direkt hinauf zum höchsten Punkt der Alpen. Bei diesem Anstieg gibt es kein so lebendiges Couloir zu queren wie im Zustieg zu den Routen des linken Wandteils. Aber bis zur „Escalier Rouge“ ist keine Stelle außer dem Fuß des „Sentinelle Rouge“, der „Roten Schildwache“, wirklich eisschlagsicher. Und so festgefügt die Eisbalkone des oberen Wandteils oft sein mögen, irgendwann fallen auch von dort Eistrümmer herab. Insofern ist Tempo hier sehr wohl Sicherheit. Weder im Fels noch im Eis warten sensationelle Einzelstellen. Aber die enorme Länge des Anstiegs und die große Höhe, in die er führt, sind ernstzunehmen. Stunden um Stunden muß sorgfältig gestiegen werden, und nicht ein einziges Stolpern oder Hudeln ist erlaubt. Und wenn man sich auch nur bei sicherem Wetter und guten Verhältnissen auf diese Route einlassen darf, so sollte man sich doch für den Fall einer Wetterverschlechterung den Verlauf des Abstiegs und die genaue Lage der Vallot-Hütte als lebenswichtige Information sorgfältig einprägen. Die Tragödien des Weißen Berges sprechen eine eindringliche Sprache. Weitere Hinweise siehe Seite 235.



Der Berg empfängt uns mit Lawinensalut, herabgeschickt durch das Gûßfeldt-Couloir, sich im obersten Kessel des Brenva-gletschers brechend, zerstäubend und aus uns den letzten Rest spätnachmittäglichen Träumens hinwegfegend. Das Bild der großen, gleißenden Eismauer steht noch in unserer Erinnerung, aber am Fuß der Flanke, in der Abenddämmerung, empfinden wir den Berg eher als ein düsteres Gebirge, das mit schwarzen Felsrippen nach uns tastet, um uns in die Schußbahnen seiner Couloirs zu treiben.

Atemraubende Wühlerei im grundlosen Sulz des Bergschrunds, dann Stapfen, Queren von Schutt und Schneehängen, nicht schwierig, aber im Zielbereich unkalkulierbarer Eismassen. In diesem Sommer sind wir die ersten, die ihre Spuren vom Fuß des Mooresporns nach Westen hinüberziehen zur Sentinelle. Die Flanke liegt unberührt, als sei noch nie ein Mensch hinaufgestiegen. Keine Epigonengefühle. Gigantische, wolkenkratzerhohe Eisbalkone lauern genau über dem Riesentrichter des vierten Couloirs. Den Gedanken, daß sich dort oben ein paar Krümel lösen und herabtoben könnten, vertragen wir nicht gut. Gemeinsam queren wir die Gefahrenzone im Laufschrift. Endlich sind wir in der Deckung der Roten Schildwache.

An ihrem Fuß richten wir uns beim letzten Licht des Tages auf dem Rand einer bergwärts geneigten Felsplatte für die Nacht ein. Wir hatten an diesem historischen Biwakplatz etwas mehr Komfort erwartet, aber immerhin können wir auf der Platte gekrümmt und gegen den Schnee gelehnt liegen und verzichten deshalb auf endlose Hackereien.

Daunenschau, Installation des Flaschenkochers, Anlage des obligaten Klamottenwirrwarrs, das einen dann beim morgendlichen Aufbruch zum Steinerweichen fluchen läßt. Kleine Panik: „Meine Kamera ist weg!“ Stirnlampe. Nervöses Tasten. Schließlich findet sich die Ausreißerin in der Spalte zwischen Fels und Firn, grad noch erreichbar. Unter dem Fauchen des Kochers nähert sich der Tee der Vollenkung und jegliches Gemüt einem ausgeglicheneren Zustand.

An Schlafen ist trotzdem kaum zu denken. Zwar gibt es hier für jemanden, der an die Dolomiten gewöhnt ist, gar keine Luftigkeit, aber immerhin erregt uns der Gedanke, in der Brenvaflanke zu hocken. Wie werden die Verhältnisse dort oben im Couloir sein? Und vor allem: haben wir tatsächlich sicheres Wetter? Es ist sternklar. Wenn es aber an der Séraczone nicht friert, kann es leicht Eisschlag geben. Im Widerschein des Mondlichts wirkt die Flanke trotz der indirekten Beleuchtung recht hell. Über uns am Gipfel hängt eine Wolke, verhindert wohl weitgehend die Ausstrahlung, denn die Bäche rauschen, und Wasser tropft am Felsen über uns. Drüben über dem Aostatal entlädt sich ein vom Vortag aufgeheiztes Wärmegewitter. Der Donner dringt nur manchmal bis zu uns, dagegen können wir die immer wieder von Blitzen durchzuckte Wolke sehen. Es ist ein großartiger und unheimlicher Anblick zugleich.

Wir dösen, versuchen zu schlafen, während die Kälte langsam von Stein und Schnee her in uns kriecht. Immerhin ist es für die Höhe noch erfreulich bequem. Ich schaue in die Sterne, zirkle in Gedanken einen Viertelkreis um den Gipfel vom Pilier d'Angle zur Spitze der Sentinelle, um zu sehen, ob die Wolke am Gipfel kleiner wird. Sie wird nicht. Der Nordwind — ist er schon eingeschlafen? Nur die Bäche sind zu hören. Und einmal ein Stein im großen Couloir . . . Wieder dösen. Träumen vom Steigen, Eis — ich fahre hoch. Immer noch die Bäche, fast dröhnend. Und jetzt ein Tropfen im Gesicht. Aber oben funkeln Sterne. Zu lebendig? Oder doch nicht? Die überreizte Phantasie erahnt mißtrauisch überall Gefahren . . . Der Mond ist weitergewandert, bescheint jetzt nur noch die Jorasses. Aber deren Gipfel liegt im Schatten einer Wolke. Diese große schwarze Wolke, wo kommt sie eigentlich her? Kramen nach dem Höhenmesser. Lichtmachen. Der Druck ist konstant. Also wohl doch nicht schlecht. Zweifel von neuem.

Unten tauchen Lichter auf: die Stirnlampen der Franzosen, die wir gestern am Col



Brenvaflanke vom Bivacco Col de la Fourche.



◀ Blick von der „Mür tortueuse“ zu den Felsen der Route Major und zum Peutereygrat.

▶ Blick vom Tour Ronde zum Montblanc mit Brenvaflanke und Peutereygrat, links Aiguille Blanche und Col Peuterey.

weit oben im Couloir, da wäre ein Rückzug achthundert Meter die steile Flanke hinab nicht nur eine Enttäuschung, sondern auch ein Risiko. Wir wissen zwar, daß bei Schlechtwetter nach oben hin Sturm, Kälte und Schneemengen rasch zunehmen, aber das ist unanschauliche Lehrbuchweisheit. So verdrängen wir die unheimlichen Wolkenbilder, versuchen schneller zu steigen, setzen auf „Tempo und durch“, reiten den Tiger.

Die Gipfelséracs beginnen unwirklich zart rosa zu glimmen. Die Farbe wird kräftiger, fließt die Steilhänge herab, vertreibt das Blau in Schatten und Winkel, überwältigt den Berg mit einer Flut von Licht. Wir steigen schräg aufwärts den Felsen entgegen, den Gedanken an die Séracs im Nacken. Gehetzt.

Endlich die Felsrippe der Escalier Rouge. Endlich wenigstens sicher vor dem Eis Schlag. Das Bewußtsein, aus der unmittelbaren Gefahr zu sein, läßt die Anspannung wegsacken. Fast gleichzeitig meldet sich bei uns beiden Schlaptheit. Entlang der Felsen mühen wir uns zur Schulter. Ausgepumpt hocken wir uns hin und bauen den Kocher auf. Zwei Kletterer aus Paris überholen uns hier. Es beruhigt uns, daß auch sie weitergehen. Sind wir vielleicht überängstlich?

Der Tee tut uns gut, vielleicht schon nur die Rast und die Krümel Schokolade. Und vielleicht auch der Anblick einer anderen Seilschaft, die weiter unten, am anderen Ufer des Couloirs, zu kochen beginnt, direkt in der Fallinie der großen Séracmauer. Die scheinen ja noch müder zu sein als wir . . .

Die „Mür tortueuse“, „Mauer der Qualen“. Eigentlich sieht sie von hier recht harmlos aus. Kleine Felsstufen aus grauem und blaßorangerotem Granit, kaum als Kletterei zu werten. Aber diese Stufen verschaffen sich rasch Respekt. Der Fels ist kompakt und vom Steinschlag gerundet. Vor allem jedoch geht jede Stufe oben sofort in teiles Eis über, so daß man fast nirgends richtig stehen kann. Unsere Vorgänger waren auch mit dem Stufenschlagen sehr vorsam, und beim Nachbessern merken wir rasch, warum. Das Eis ist glashart und

spröde. Für eine richtige Standstufe brauchen wir dreißig, vierzig Pickelschläge. Unsere zwei neuen Rohr-Eisspiralen, die wir noch wegen unserer Probleme mit den Korkenziehern gekauft haben, lassen sich zwar mit einiger Mühe hineinbringen, aber nach dem Rausdrehen kriegen wir die Eispfropfen nicht mehr heraus, und die kluge Idee, die Geräte in die Hosentasche zu stecken, damit das Eis los-taut, haben wir auch nicht gleich. Also greifen wir doch wieder zu den guten alten Eishaken. Und weil wir keinen Ham-

mer dabei haben, klopfen wir sie mühselig mit dem quer genommenen Eispickel rein und binden sie ab — eine nicht sehr beruhigende Lösung. Was jedoch den dramatischen Namen dieses Teils der Wand für uns zutreffen läßt, ist die Wirkung der Höhe, für die wir nicht akklimatisiert sind. Ich war sogar noch nie so hoch. Und ich habe mich selten so schlapp gefühlt. Aber schließlich haben wir seit gestern früh kaum etwas gegessen und sind seit dem Biwak schon wieder eine Menge Stunden unterwegs.



Die eisverfugten Felsbastionen der Majorroute protzen uns gegenüber am anderen Ufer des Hauptcouloirs. Das muß ein grimmiges Zeug sein. Ebenso wie die ernüchternd zerrissenen Séracs oberhalb. Uns genügt völlig, sie zu fotografieren. Ebenso wie den immer umfassender werdenden Ausblick. Aber da hängt schon wieder die Taschenklappe vor dem Objektiv, und dann zur Abwechslung mal der Eispickel. Oder ich vergesse, die Entfernung neu einzustellen. Die kleinen Schlampereien warnen vor den größeren. Nein, diese Standstufe wird nicht eingespart. Und die Zusatzsicherung auch nicht. Und um Himmelswillen, beim Steigen die Beine schön auseinander, jedesmal, damit bloß nicht die Steigeisen in den Gamaschen festhängen und zum Stolpern bringen. Alles geht sehr langsam. Was für eine Unterschätzung war das doch heute früh, unten im Couloir. Zu meinen, schon dort wäre das Weitersteigen der geringere Aufwand . . . Wenn der Tiger sich schütteln würde . . . Nur gut, daß er friedlich bleibt.

Erst gegen Mittag sind wir auf der Höhe der Séracs. Aus der Nähe sehen sie doch sehr stabil aus. Die Angst vor Eislawinen ist eigentlich überflüssig gewesen. Ebenso wie die Angst vor Schlechtwetter. Die Flanke endet ganz banal. Unter einer Wächte queren wir einige Schritte nach rechts und stehen auf dem langen Gipfelhang. Verlassen zieht er hinauf. Und der Himmel über dem Hang ist klar. Die zweihundert Höhenmeter bis zum höchsten Punkt der Alpen fallen uns noch schwer. Wir hecheln durch den Mund. Zwei Stunden nach Mittag betreten wir den Gipfel. Einen Gipfel zwischen fülligen Wolkenmassiven unter blauer Weite. Eine von Tausenden von Steigeisenlöchern perforierte Schneekuppe.

Einen Gipfel für uns allein.

Den Gipfel eines Berges, von dem wir erst später begreifen, daß er heute mit uns sehr nachsichtig war. ❄

Blick vom Montblancgipfel nach Osten.

